



Er scheint in monatlichen Nummern. Für die Mitglieder des Riesengebirgs-Vereins unentgeltlich.

Laufende No. 94.

Hirschberg, den 1. August.

1890.

### Ein Erinnerungsblatt.

(Pfinsten 1890).

Wir klotzen bei Nebel und Windgeblas  
Und nicht sonder Pusteln und Kreischen  
Empor an dem mächtigen Dintensaß,  
Das der große Teich ist geheissen.

Prinz-Heinrich-Baude — Preis dafür und Dank  
Dem Riesengebirgsvereine —  
Sie winkt dem ermüdenden Zickzackgang,  
Doch nun, liebe Baude, erscheine!

Aber auszuspähen gab nichts es da mehr,  
Wir hätten, vom Nebel umflossen,  
Wenn die Treppe davor nicht zum Glücke noch wär',  
An der Thür uns die Nasen zerstoßen.

Doch endlich da labt sich die fröhliche Schaar  
An der Tafel in prunkender Halle,  
Ich weiß nicht, ob voll süßen Weines wer war,  
Aber Pfinsten feierten alle.

Und am Morgen da hat uns in Bläue gelacht  
So recht feiertäglich der Himmel.  
Es strahlte die Koppe in sonnigster Pracht,  
Hinauf quoll ein buntes Gewimmel.

Gleich Ameisen kribbelts den Regel hinan  
Auf bekantem geschwungenen Pfade;  
Ein Gewühl, wie man Sonntags es sehen nur kann  
Auf der Liebighöhypromenade.

Wie Männlein und Fräulein zu hundert die Nacht  
Am Teichrande Obdach gefunden,  
Das nahmen wir staunend am Abend in Acht,  
In der Früh war das Meiste verschwunden.

Als die Sonne sich hebt, sehn wir staunend thalein  
Ein Wolkenmeer glanzübergossen,  
Und über den Wolken im goldigen Schein  
Uns thronen gleich Jovis Genossen.

Und wär' Ganymed da mit Heb' im Verein  
Uns Nektar kredenzend gekommen,  
Wir hätten, als paßte das würdig darein,  
Mit Haltung entgegengenommen.

Ach daß uns hinab nicht aus Athers Höhn  
Der Pflichten Schwergewicht zwänge!  
In Hirschberg der Schlushton, er klang minder schön,  
Im Feiertagsbahnzugsgebränge.

C. G.



## Die Zäckelklamm.

Von Winkler-Schreiberhau.

Vor wenig Tagen hat der Riesengebirgsverein ein Werk vollendet, das alle Vereinsgenossen mit Freude und Stolz, alle Freunde unserer herrlichen Gebirgsnatur mit Bewunderung und Dank erfüllen muß: Die Erschließung der Zäckelklamm. Als vor 3 Jahren die Schreiberhauer Ortsgruppe den Entschluß faßte, vom Waldhause aus einen Weg durch das Zäckelthal nach dem Zäckelfalle zu legen, wurde vielfach dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß mit dieser Anlage gleichzeitig ein Zugang zur eigentlichen Zäckelschlucht geschaffen werden möchte. Dem Unternehmen aber schienen sich so gewaltige Hindernisse in den Weg zu stellen, daß der Plan sofort fallen gelassen wurde, und selbst die kühnsten Hoffnungen beschränkten sich auf den Wunsch, daß es einst unsern Kindern und Kindeskindern vergönnt sein möge, die Ausführung dieses Werkes zu schauen. Und heut nach einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit steht es in seiner Vollendung vor unsern Augen und bildet einen würdigen Abschluß der segensreichen zehnjährigen Thätigkeit unseres Vereins.

Wieviele Tausende, die den Wassersturz in der Tiefe und die wie von Menschenhand aufgetürmten Granitwände bewunderten, mögen beim Aufstiege das Verlangen gefühlt haben, diese großartige Felschlucht in ihrer ganzen Länge durchwandern zu können! Wohl hat dies mancher kühne Bergsteiger versucht, doch schon wenige Schritte unterhalb des letzten Treppenabfahes trat ihm ein unübersteigbares Hindernis entgegen. Hier drängen sich die steilen Felswände in einem nur etwa 2 Meter breiten Abstände aneinander und hindern rücksichtslos jedes weitere Vordringen. An dieser engsten Stelle — „hohes Thor“ genannt — bildet das Zäckel einen 2—3 Meter hohen Wasserfall und stürzt in ein 2—4 Meter tiefes, die ganze Breite ausfüllendes Felsbecken, welches auch bei niedrigstem Wasserstande jeden Zugang — von oberhalb wie unterhalb — absperrt. Kann sich auch unsere „hohle Gasse“ keineswegs mit den gewaltigen Felschlünden in den Alpen messen, kann sie auch nur ein schwaches Abbild jener schauerlichen wildromantischen Felseinschnitte geben, so verdient sie dennoch voll und ganz die Bezeichnung „Klamm“, welche um so höher im Werte steht, als sie die einzige in ihrer Art in unseren Bergen ist.

Dem General-Major a. D., Herrn von Flotow, gebührt das Verdienst, die Frage der Erschließung der Zäckelklamm seitens des R.-G.-V. mit Nachdruck angeregt zu haben. In Nr. 9 des „Wanderer“ Jahrg. 1888 giebt der genannte Herr ein recht anschauliches Bild dieses Teils der Felschlucht und bespricht in eingehender Weise die Zugänglichmachung der Klamm. Die in dieser Abhandlung an unsern Verein gerichtete Aufforderung war von dem besten Erfolge begleitet. In der Sitzung des Hauptvorstandes vom 5. April v. Js. wurde der Bau eines Weges durch die Zäckelschlucht genehmigt und eine Kommission zur Entwerfung eines Bauplanes gewählt. Nach der vom Herrn Grafen Schaffgotsch bereitwilligst gewährten Erlaubnis nahm die Angelegenheit eine so günstige Entwicklung, daß, nachdem in der vorjährigen Hauptversammlung des Vereins in Lauban

die erforderlichen Mittel bewilligt worden waren, sofort mit dem Bau des Weges begonnen werden konnte. Derselbe zweigt sich oberhalb der hohen Brücke von dem Kaiser-Friedrich-Wege ab und führt in einer Länge von etwa 350 Meter immer auf dem linken Zäckelrande bis zum Eingang der Schlucht. Hier mündet derselbe in einen Eisensteg, der sich mehrere Meter über dem Wasserspiegel des Zäckels an den Felswänden zur Linken erhebt und eine Länge von beinahe 100 Metern besitzt. Die ganze Anlage ruht auf 40 starken eisernen Ständern und Trägern, welche durchschnittlich 30 Centimeter in den Fels eingelassen und mittels Cement befestigt sind.

Nachdem unter Leitung des Herrn Landgerichtsrats Seydel-Hirschberg, welcher sich um den Zäckelklammbau ganz besondere Verdienste erworben hat, an Ort und Stelle verschiedene Besichtigungen und Besprechungen stattgefunden hatten, übernahm Herr Fabrikbesitzer Hoffmann-Hirschberg die Eisenlage, Herr Zimmermeister Gyner-Petersdorf die Zimmer- und Herr Bauunternehmer Kluge-Schreiberhau die Steinarbeiten. Der Bau begann am 12. Mai cr. und wurde am 19. Juli cr. beendet.

Der bequemste und angenehmste Zugang erfolgt vom Waldhause aus, welches sich die Bezeichnung „zur Zäckelklamm“ beigelegt hat. Der promenadenartige schattige Kaiser-Friedrich-Weg führt in mäßiger Steigung, nachdem er das helle Floß und das Zäckel überschritten, immer auf der linken Seite des Flüsschens bis an die Felswände. Bot die Wanderung schon bisher vom hohen Thalle aus entzückende Blicke auf den zu unseren Füßen rauschenden Gebirgsbach, der bei jedem nur einigermaßen starken Regengusse den Charakter eines wildschäumenden, gefahrbringenden Gewässers annimmt, so öffnet sich jetzt vor dem erstaunten Auge des Besuchers ein großartiges Bild. Die steilen Abhänge rücken bis auf wenige Meter Abstand aneinander und zwängen das Flüsschen immer mehr ein. Wir steigen, den Riespfad verlassend, einige Holzstufen hinan und befinden uns auf einem mit sicherem Geländer versehenem Eisenstege, welcher uns in die Felschlucht bis nahe an den Wassersturz geleitet. Schon bei der ersten Biegung erheben sich zu beiden Seiten die felsigen Steilwände, aus deren Fugen einige Farnkräuter zaghaft hervorlufen, während die Höhen von überhängenden Moospolstern und dem immertreuen Grün des Waldes geschmückt sind. Je weiter wir auf der sanft ansteigenden Gallerie vordringen, desto großartiger gestaltet sich die Scenerie: Über uns nur einen schmalen Streifen des Himmelsgewölbes, unter uns den brausenden, immer ungestümen Gebirgsbach, um uns die Wunder einer ewigen nie veraltenden Schöpfung. Endlich weitert sich vor unsern Blicken die Schlucht, und eine mit Floras Kindern reich besetzte grüne Wand, geschmückt mit dem Silberbande des herabstürzenden Wassers, bildet den bewunderungswürdigsten Hintergrund zu einem der schönsten Gemälde unserer Gebirgslandschaft. Auf dem letzten Drittel des Eisensteiges erhebt sich ein starkes Holzgerüst, welches dem zur gastlichen Stätte führenden Aufstiege dient. Entzückt von den gewonnenen Eindrücken weihen wir hier dem Erschließer der Zäckelklamm unser erstes Glas und rufen voll Dank und Begeisterung:

Hoch der R.-G.-V.!



## Zur Geschichte Kupferbergs.

Von Pastor Bittermann.

### II.

Aus Nr. 91 dieses Blattes ist ersichtlich, daß um 1370 und 1371 Herr Clericus Bolz die Herrschaft Kupferberg durch Ankäufe besonders aus den Händen zweier Beyer bedeutend vergrößerte. Es kommt dazu das Borwerk Waltersdorf, Jamowitz mit dem halben Bleiberg, der Wald gegen Fischbach, eben die Gegend, in der er bald darauf das Bolzenschloß baut. So entsteht die ausgedehnte Herrschaft Kupferberg, wie sie uns z. B. bei der Helmannschen Teilung im Jahre 1562 wieder entgegen tritt. Und so besteht sie im Großen und Ganzen noch heut, nur daß der Besitzer nicht mehr in Kupferberg, sondern in Jamowitz wohnt.

Aus dem Jahre 1562 ist ausdrücklich berichtet, daß Jamowitz damals nur ein Borwerk hatte. In Kupferberg war ein Borwerk und ein Schloß. So war es auch zur Zeit der Bolze, zweihundert Jahre früher. Das Herrenhaus aber in Kupferberg erbaute ein Friedrich von Burghaus, des Clericus Bolz Vorbesitzer, wie uns darüber Sinapius belehrt.

Versuchen wir es nun, diese Namen und was sie für die hiesige Gegend bedeuten, im Rahmen der Geschichte ihrer Zeit in etwas zu verstehen.

In den „Schleßischen Kuriositäten“ von Johanne Sinapio, 1720 — einem Werk, das fleißig geschrieben und nur noch selten vorhanden ist — ist über das Geschlecht derer von Burghaus gehandelt auf Grund eines Manuskripts, „das der berühmte Herr Hanke gründlich ausgeführt unter dem Titel: Martini Hankii de imperii romani Comitibus Burghausiis opus historicum.“ Es wird von sechs Stammlinien gehandelt. In der fünften und sechsten Linie stehen die Grafen von Burghaus, die in Böhmen und Schlesien angefahren gewesen. Da heißt es nun, daß ums Jahr 1353 lebte Fridericus, Caroli Sohn, Freyherr von Burghaus zu Rosenbüsch, Stammvater derer von Burghaus in Schlesien. „Er stund bei Kayser Karolo IV., Könige zu Böhmen in sonderbaren Gnaden, und ist unter seiner Regierung zweymahl in Schlesien kommen, erstlich anno 1348, als Karolus IV. selber dahin gereiset; hernach 1353, als er ihm seine dritte Gemahlin aus Schlesien in Böhmen bringen ließ. Denn Karolus IV. verlor durch tödlichen Hintritt anno 1352 die zweite Gemahlin Anna, die von etlichen Agnes geheissen wird, Rudolphi, Pfalz-Gravens am Rhein Tochter. Hierauf ward ihm anno 1353 ehelich beygelegt Anna, Henrici II., Herzogs zu Jauer einige Tochter, des Bernhardi, Herzogs zu Schweidnitz Enkelin. Mit dieser Gemahlin erlangte er von Boleslao\*, Herzoge zu Schweidnitz und Jauer, der ohne Leibeserben war, die Versicherung der Erbschaft obgedachter zweyer Fürstenthümer. In diesen Angelegenheiten ward unter anderen Fridericus anno 1353 an Boleslao in Schlesien gesendet. Solchergehalt hat Fridericus Gelegenheit bekommen, sich aus Böhmen in Schlesien, das ihm als einem deutschen Herrn vor Böhmen lieb war, zu begeben, wo er in

des Jauerischen Fürstenthums Stadt Kupferberg seinen ersten Sitz gehabt, daselbst er auch ein Schloß gebauet, das von des Stifters Geschlechte den Zunamen Burghaus\*) bis auf den heutigen Tag hat. Darnachher von derselben Zeit an die Besitzer der Stadt Kupferberg wegen des daselbst stehenden Herren-Hauses und der hierzu gehörigen Güter sich entweder von oder auf Burghaus Kupferberg zu schreiben pflegen, worinnen die noch lebenden Erbherren der Stadt Kupferberg uns Zeugnis geben können. Denn nachdem anno 1598\*\*) das Eigenthum der Stadt Kupferberg, neben den hierzu gehörigen Gütern durch Erkauffung an die dazumahl Ritter, antio Freyherrn von Fürst kommen, ist bey ihnen die alte Gewohnheit verblieben, daß sie von Fürst auf Burghaus und Kupferberg sich nennen und nennen\*\*\*) lassen.“

Soweit Sinapius anno 1720. So sehr war anno 1353 das Geschick des kleinen Kupferberg mit der großen Politik verflochten. Es war das aber eine Politik, welche damals und in der Folgezeit von Schlesien ein Stück nach dem andern an Böhmen brachte.

Von der polnischen Oberherrschaft hatten die schlesischen Pfasten sich längst frei gemacht. Ja, Heinrich I. hatte sich sogar nicht bloß Herzog von Schlesien, sondern auch von Krakau und Polen genannt, der in der That von letzterem sich Gebietsteile bis zur Warthe erstritten hatte, die auch sein Sohn Heinrich II., der Fromme, festhielt bis zu seinem ruhmvollen Tode 1241. Aber während seine Wittve die Regierung führte, fielen die äußeren Gebietsteile ab, und nach ihrem Tode entstanden auch in Niederschlesien durch Erbteilungen immer neue und kleinere Herzogtümer, deren Besitzer in Fehde und Bruderkrieg ihre Kraft verzehrten. 1278 erhält ein Bolko in der Erbteilung Löwenberg, Hirschberg, Landeshut. Er wußte sein Gebiet allmählich zu vergrößern und vereinigte als Bolko I., Herzog von Schlesien-Schweidnitz, wieder den größeren Teil Niederschlesiens in seiner Hand. Geld und Gut sammelte er in der nach ihm genannten Burg bei Volkshain. Und im Gedenken mancher Harttherzigkeit gegenüber seinen Verwandten gründete er Grüssau als Cisterzienserkloster. Dort liegt er begraben.

Bolko II. (1326—1368) erweiterte noch die Herrschaft seines Vaters und genoß großes Ansehen. Aber dieser bedeutendste der schlesischen Herzöge hatte kein Kind. Und wie früher aus Polen, so waren jetzt aus Böhmen begehrliche Augen auf Schlesien gerichtet. Dort waren Johann (1310—1346) und sein Sohn Karl I. die ersten böhmischen Könige aus dem Hause Luxemburg. Der letztere ist zugleich der deutsche Kaiser Karl IV. (1347—1378). König Karl war fleißig auf Ehre und Macht bedacht und in seinen Mitteln nicht wählerisch. So hat er im Jahre 1350 jenen Bolko II. von Schle-

\*) Dies ist wohl eine zu weit gehende Behauptung. Das „Burghaus“ ist nichts als ein Appellativum, = Schloß. Die Red.

\*\*) Das Jahr ist nicht ganz sicher zu bestimmen, wird auch (z. B. im neuen Siebmacher) auf 1596 angegeben. D. Red.

\*\*\*) S. scheint hier zu weit gegangen zu sein, indem er nach der Sitte der damaligen Familiengeschichtschreiber den Namen des Wohnsitzes in Beziehung zu dem Familiennamen setzt. Richtiger ist nach dem neuen Siebmacher: „Fürst von Kupferberg“. Die Red.

\*) Bolko II, dem Oheim Annas.





sien nach Prag geladen, um ein enges Freundschaftsbündnis mit ihm zu schließen. Es wird dabei vereinbart, daß Karls Sohn Wenzel einst die hinterlassene Tochter Heinrichs von Schweidnitz, des Bruders Volkos II. heiraten solle. Anna, das Fräulein von Zauer, war damals 11 Jahre alt und die voraussichtliche Erbin aller Volkonischen Länder. Sie lebte in Ungarn bei ihrer Großtante, der Königin Elisabeth von Ungarn. Aber Karls verlobtes Söhnlein starb schon im Alter von zwei Jahren. Als nun drei Jahre später auch dessen Mutter starb, da trat König Karl I. von Böhmen kurz entschlossen selbst als Brautwerber um die einst seinem Söhnlein verlobte Erbin auf. Die Einwilligung kommt zu Stande, und noch im Mai 1353 feierte Karl in Prag die Hochzeit mit der jugendlichen Prinzessin. Dann reiste er über Böhmen nach Schweidnitz, woselbst er sich im Sommer 1353 aufhielt.

Bei diesen Gesandtschaften, Beziehungen, Verbindungen zwischen Prag und Schweidnitz ist jener Friedrich von Burghaus im Auftrage oder in der Gefolgschaft des böhmischen Königs nach Kupferberg gekommen und hat sich hier angekauft. Vielleicht ist daraus zu schließen, daß damals die hiesigen bergmännischen Unternehmungen Erfolg versprachen und von sich reden machten.\*)

Die Volkonischen Länder aber fielen in der That 1392 an Böhmen, wie schon 1335 mit dem Herzogtum Breslau geschehen. 1504 folgte Glogau, später Teschen, Dppeln, Ratibor.

Kupferberg wechselte bald seinen Besitzer. Denn — sagt Sinapius — „wiewohl Fridericus (scil. von Burghaus) mit seinen Nachkommen in Schlesien beständig verblieben, so ist doch von ihm und dessen Stamme das obgedachte Burghausische Kupferbergische Schloß und Gut nicht lange Zeit an den böhmischen königlichen Stallmeister Volzonem, ich weiß nicht, aus was vor Ursachen und Umständen kommen; welcher (gleichsam dem Friderico, des Burghausischen Schlosses Erbauer dergleichen nachzutun) das nicht weit von Kupferberg auf einem Felsen liegende Schloß von Grund aufgeführt und zu seinem Gedächtnis Volzenstein genannt.“

Volze, Volz, Volk, Volk, Polze\*\*) — was bedeutet der Name? Er ist gut deutsch. Wir sind hier noch in der Zeit vor der hussitischen Sturmflut, nach der in Böhmen so vieles anders wurde auf Kosten des Deutschtums. Die Volze hatten ihren Namen vom Volzen, dem Geschloß der Armbrüste. Ihr Wappen führte in rotem Felde drei silbern gefiederte Volzen, schräg links übereinander. So ist es noch heute in der Fürstengruft in Grüssau zu sehen.\*\*\*) Wie schon von Volk I. er-

wähnt wurde, so ist auch sein Sohn Volk II. in Grüssau beigelegt. Bald nach ihrem Tode hat man ihnen in der dortigen Klosterkirche berühmte Grabmäler gesetzt. Nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges wurde um 1700 von den damaligen Äbten die sogenannte Fürstengruft angelegt und jene beiden Grabdenkmäler wurden aus der Kirche ebenfalls in dieselbe gebracht. Sie waren sehr beschädigt, wurden aber nach dem alten Plane und der ursprünglichen Beschaffenheit im Wesentlichen wieder hergerichtet. Nur das Innere ist Stein, das Äußere, besonders die Extremitäten, Schild, Ornamente aus überaus dauerhaftem Marmorstück gefertigt. Nun sind an der inneren Seite des Sockels, auf welchem die überlebensgroße Figur Volkos II. ruht, drei Figuren und zwei Wappenschilder angebracht. Die eine Figur hält aber ein Wappen in der Hand, und es ist offenbar, daß zu den zwei anderen Figuren je eins der beiden Wappenschilder gehört. Das Wappen an der Hand der bez. Figur führt eine Schnalle, womit ein Zedlig bezeichnet wird. Der eine der großen Schilde zeigt ein weißes Lamm mit goldenem Glöckchen und dahinter befindlichem grünen Baum. Es ist das Wappen der Schafgothsche. Der andere neben einem Manne in einem gestreiften Wamme mit roter Kopfbedeckung, der vorne eine Tasche trägt, hat die drei goldenen, silbergefiederten Volzen im roten Felde. Dies deutet auf einen Volz. Mit der ganzen Darstellung ist sicher hingewiesen auf Personen, die dem Herzoge von Schlesiens-Liegnitz Volk II. im Leben und im Tode nahe gestanden.

### Die Schneegruben im Riesengebirge.

Von Dr. Otto Zacharias.

Zwei merkwürdige Felseneinbuchtungen auf der Nordseite des Riesengebirges führen den Namen „Schneegruben“, weil sie den ganzen Winter über mit lagerndem Schnee gefüllt sind, der nur im Hochsommer vollständig weicht, oft aber auch in kleinen Firniflecken die heißeste Jahreszeit überdauert, so daß an dieser wildromantischen Stelle ein Winter dem andern die Hand reicht. Beide Gruben sind durch einen schmalen, quer vorspringenden Gesteinsrück (Grat) von einander getrennt, und wir unterscheiden eine größere (östliche) und eine kleinere (westliche) Höhlung. Nach neueren Messungen beträgt der Hohlraum, den beide Gruben einschließen, 40 Millionen Kubikmeter. Die Tiefe vom oberen Rande der Gruben bis auf den Grund derselben mißt 212 Meter, so daß wir es also in diesen Felsenkesseln mit Erscheinungen von alpiner Großartigkeit zu thun haben. Oben auf dem Ramm, dicht an ihrem steil abfallenden Rande stehend, ergreift auch den starknervigen Gebirgstouristen leicht ein Gefühl von Schwindel, wenn er in diese gähnenden Schlünde hinabschaut.

Nicht minder imposant und schauerlich nehmen sich aber die schroff ansteigenden und zerklüfteten Grubenwände aus, wenn wir uns — über Agnetendorf heraufkommend — auf den mit Gesteinstrümmern übersäten Boden der Höhlungen begeben und hier Umschau halten. Wehe dem Wanderer, der hier von der hereinbrechenden Dämmerung überrascht wird und der den Rückweg ohne genügende Ortskenntnis antritt. Er wird

\*) Vergl. den stollen legen Jannewicz, erwähnt bei dem Verkauf von Fritschen Loter synen Ader i. J. 1368 in der Ann. zum Namen des Volzenschlosses und Kupferbergs von Dr. Scholz in Nr. 91.

\*\*) Nach gültiger Mitteilung des Herrn Major Schuch erwähnt Nietzsch *Armorial général* II. ed. ein deutsches Geschlecht Volzen mit ähnlichen Wappen. In welcher Beziehung dies zu unsern Volzen gestanden hat oder steht, bleibt dahingestellt. Die Red.

\*\*\*) Beraleiche Luchs, schlesische Fürstenbilder des Mittelalters. 1872. (Die Volzen kommen übrigens auch schräg rechts vor. Die Red.)



sich unfehlbar zwischen den Dickichten des Knieholzes, den zahllos umherliegenden Felsblöcken und den vielen Moortümpeln, die er umgehen muß, verirren; denn die Spur des Weges, die schon am Tage nicht leicht zu verfolgen ist, wird bei Nacht, auch wenn der Vollmond scheint, vollkommen unsichtbar. Nicht minder unangenehm ist es, im Innern dieser Grube ein Gewitter überstehen zu müssen, dem man natürlich in solcher Einöde schutzlos preisgegeben ist. In weniger als 2 $\frac{1}{2}$  Stunden kann man von hier aus keine menschliche Wohnung erreichen, und darum soll sich jeder Tourist, der zu einer Besichtigung der Schneegruben aufbricht, stets gut verproviantieren und auch die Wetterverhältnisse vorher prüfen, sonst wird er auf seinem Ausfluge Erfahrungen machen, an die er lange Zeit noch daheim gedenken muß. Es giebt Leute, die um alle Welt nicht mehr zu einem zweiten Besuche der Schneegruben zu bringen wären, so grauenhaft und unheimlich schwebt ihnen noch der Rückweg, den sie bei Regen, Sturm und Gewitter zurücklegten, vor der Seele. Am raschsten ist es, die in Rede stehende Tour am Morgen eines kühlen Tages und bei leichtbewölktem Himmel zu machen, so daß man zur Mittagszeit oben am Ziele ist. Dann bleibt für die Rückkehr der ganze Nachmittag.

Im Hinblick auf die gegenwärtige Reisezeit sei indessen ausdrücklich hervorgehoben, daß eine Wanderung zu den Schneegruben außerordentlich lohnend ist — vorausgesetzt, daß sämtliche Teilnehmer an der Partie gut zu Fuße sind und Sinn für wirklich großartige Naturscenerie besitzen. Gelingt der Rückweg bei schönem sonnigen Wetter, so bleibt von dieser Tour ein unauslöschlicher Eindruck im Gedächtnis zurück.

Wie schon eingangs angedeutet, erfolgt der Aufstieg am Besten von Agnetendorf aus über die sogenannten „Korallensteine“. Der Weg führt beständig durch hohen Fichtenwald. Nach etwa zwei Stunden lichtet sich das Dunkel der Bäume auf eine kurze Strecke, die ziemlich eben ist, und am Ende derselben steht ein vielarmiger Wegweiser, an dem man ablesen kann, daß es zu den Schneegruben rechts hinführt. Und nun geht es weitere zwei Stunden durch mehr oder minder dichten Wald, bis man zuerst an die größere der beiden Höhlungen gelangt. Diese ist noch viel wilder und zerrissener als die daneben liegende „kleine Grube“, welche am meisten besucht wird, und deren Beschaffenheit deshalb bekannter ist, als die der großen.

Wir beschäftigen uns darum im Nachstehenden nur mit dieser letzteren und betrachten sie in geologischer, botanischer und zoologischer Hinsicht.

Wenn wir von der Erörterung der schwierigen Frage Abstand nehmen, wie diese nischenartigen Vertiefungen ursprünglich entstanden sein mögen — ob durch Gletscherwirkung oder Bergsturz — so ist geologisch die Thatsache von besonderem Interesse, daß in der kleinen Schneegrube aus einer Spalte im Granit ein 3 m breiter Basaltgang zu Tage tritt, der die höchste bekannte Erhebung dieses Gesteins im nördlichen Deutschland darstellt. Auf diesem Basaltgange wachsen nun eine Anzahl sehr seltener Pflanzen, deren Vorkommen im Riesengebirge von außerordentlichem Interesse ist.

Hier allein z. B. kommt der in allen mitteleuropäischen Gebirgen fehlende Eissteinbrech (*Saxifraga nivalis* L.) vor, der sonst nur aus Lappland und dem polaren Westen bekannt ist. Hier, und sonst nirgends in den Sudeten, sind zu finden: *Saxifraga bryoides*, *Myosotis alpestris*, *Androsace obtusifolia*, *Hieracium Engleri* und das zollhohe nordische Farrenkräutchen (*Woodsia hyperborea*). Von den fünfzehn Spezies arktischer Flechten, welche das Riesengebirge besitzt, sind sechs allein auf dem Basalt der kleinen Schneegrube angesiedelt. Und auch schon am Eingange zu diesem einsamen Felsenkeßel empfängt uns ein nordischer Gast, denn das Moos unter den hier zahlreich wachsenden Knieholzbüschen wird von der zarten *Linnaea borealis* durchdrankt.

Aber nicht bloß an Pflanzen, sondern auch an Tieren birgt diese abgeschiedene Stelle des Riesengebirges mancherlei Seltenheiten: so z. B. den arktischen Käfer *Nebria Gyllenhalii*, den man an anderen Lokalitäten nicht findet. Vor Allem ist aber die kleine Schneegrube berühmt geworden als Fundort der unscheinbaren Gehäusefledermaus *Pupa arctica*, die sich zwischen den Gesteinstrümmern und in dem Mulm aufhält, welcher von den vermoderten Pflanzenblättern herrührt. Dieses winzige Tierchen, dessen Haus nur 2,5 mm mißt, kommt außer an einer bevorzugten Stelle der norddeutschen Ebene\*) nur noch in den nördlichen Teilen Schwedens vor, wo sie bei Quicksjöf in Lulea-Lappland von Wallenberg entdeckt wurde. Es muß zweifellos zu den bemerkenswertesten faunistischen Thatsachen gerechnet werden, daß *Pupa arctica* an der nämlichen Stelle in der kleinen Schneegrube auftritt, wo sich der Eissteinbrech findet, eine Pflanze, die im hohen Norden sehr verbreitet ist, in Deutschland aber ausschließlich hier vorkommt. Bringt man dieses Faktum in Verbindung mit der Anwesenheit anderer nordischer Gewächse im Riesengebirge (wie z. B. *Rubus chamaemorus*, *Pedicularis sudetica*, *Dicelyma falcatum* und sonstiger arktischer Moose), so fühlt man sich der Hypothese zugeneigt, daß in einer früheren Erdperiode gleichartige klimatische Bedingungen in Mitteldeutschland der Ansiedelung einer polaren Flora und Fauna günstig gewesen sind. In der Schneegrube hätten wir alsdann eine geschützte Station zu erblicken, wo sich einige lebende Überreste (*Relicta*) der einstmaligen nordischen Tier- und Pflanzenwelt bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Um zu begreifen, wie vormals eine Ansiedelung arktischer Geschöpfe in unseren Breiten stattfinden konnte, muß man sich das Heranrücken einer Eiszeit, das heißt einer Periode allgemein herrschender niederer Temperatur vergegenwärtigen, wie sie thatsächlich und nachweisbar in der jüngsten Vergangenheit unseres Planeten aufgetreten ist. Es werden dann in dem Grade, wie bei zunehmender Kälte jede weiter südlich gelegene Zone — der Reihe nach — für nordische Wesen geeigneter wird und ihren bisherigen Bewohnern nicht mehr zusagen kann, nordische Ansiedler die Stelle der früheren ein-

\*) Im Walde zwischen Tegel und Schulzendorf bei Berlin.



nehmen. Zu gleicher Zeit werden auch ihrerseits die Bewohner der gemäßigten Gegenden südwärts wandern, wenn ihnen der Weg nicht versperrt ist, in welchem Falle sie natürlich zu Grunde gehen müssen. Die Berge werden sich mit Schnee und Eis bedecken und die früheren Alpenbewohner werden in die Ebene herabsteigen. Erreicht dann mit der Zeit die Kälte ihr Maximum, so bedeckt eine einförmige arktische Flora und Fauna den mittleren Teil Europas bis in den Süden der Alpen und bis nach Spanien hinein. Wenn nun aber die Wärme wieder zurückkehrt, so ziehen sich die arktischen Formen (also Eissteinbrech u. s. w.) wieder nach Norden zurück, und die Bewohner der gemäßigten Gegenden rücken ihnen nach. Schmilzt der Schnee am Fuße der Gebirge, so werden die nordischen Spezies von dem entblößten und aufgetauten Boden Besitz ergreifen; sie werden immer höher und höher hinaufsteigen, wie die Wärme zunimmt, während ihre Brüder im Flachlande den Rückzug nach Norden hin fortsetzen. Dies gilt von den Pflanzen so gut wie von den Tieren. Höchstwahrscheinlich war der Eissteinbrech sowohl wie auch jene kleine Gehäuseschnecke in der Postglacialzeit (d. h. in der unmittelbar auf die Vereisung Mittel- und Nord-Europas folgenden Periode) eine ganz verbreitete Erscheinung bei uns; aber in dem Maße, als sich das Klima erwärmte, zogen sich diese und viele andere Einwanderer wieder in ihre nördliche Heimat zurück. Nur einzelne Exemplare blieben an solchen Plätzen, wie eben die kleine Schneegrube ist, haften: weil sie dort die für sie erforderlichen Lebensbedingungen dauernd vorfanden. Über diesen Punkt sagt Darwin sehr schön und treffend: „Wie die Flut ihren Antrieb in wahren Linien abgesetzt am Strande zurückläßt, und zwar dort am höchsten, wo die Flut am mächtigsten anschwillt, so haben auch die Lebensströme ihren lebendigen Antrieb auf unseren Berghöhen hinterlassen in einer von den arktischen Tiefländern bis zu großen Äquatorialhöhen langsam aufsteigenden Linie. Die verschiedenen so gestrandeten Wesen kann man mit wilden Menschenrassen vergleichen, die, fast allerwärts zurückgedrängt, sich noch in Bergpfesten erhalten als interessante Überreste der ehemaligen Bevölkerung umgebender Flachländer.“

Unter einen solchen Gesichtspunkt gebracht, werden ein unscheinbares Kraut, ein dürftiges Moos und eine kleine Gehäuseschnecke zu wichtigen Zeugen für mächtige Naturereignisse in der jüngsten geologischen Vergangenheit unseres Erdkörpers, und es geht gleichsam ein geistiges Licht von ihnen aus, durch welches zahlreiche dunkle Probleme, die bisher unlösbar erschienen, der Forschung zugänglich gemacht werden.

Und wenn wir durch eine solche Erörterung, wie die vorstehende ist, dazu angeleitet werden: die botanischen und zoologischen Merkwürdigkeiten jener oberhalb Agnetendorf gelegenen Felsenkessel zu verstehen, so wird uns ein Besuch dieser Lokalitäten doppelten Genuß gewähren. Wir werden in jenen Schluchten und Klüften jetzt nicht mehr bloße Einöden sehen, die in ihrer schauerlichen Erhabenheit und Größe unser Herz beengen, sondern gastfreundliche Wohnstätten zahlreicher Tier- und Pflanzenspezies, welche hier eine Heimat gefunden haben, nach-

dem ihre Genossen in die polaren Regionen zurückgewandert sind.\*)

Auch der Laie wird sich sagen, daß bei dieser Art, die Natur zu betrachten, der geistige Blick geschärft und erweitert wird. Schauen wir von einem hohen Berggipfel noch so weit ins Land hinein und zählen wir Duzende von Thürmen in der blauen Ferne, so ist dies doch nur eine naivkindliche Weise, die Landschaft und ihre Reize zu genießen. Die wahre Freude an der Natur gründet sich auf Studium und wirkliche Kenntnisse. Nur auf diesem mühevolleren Wege wird uns die umgebende Welt mit ihren zahllosen Geschöpfen zu einer dauernden Quelle von Genuß, welcher wahrhaft veredelt und das Herz mit Befriedigung erfüllt.

Zum Schluß sei noch angeführt, daß die beiden Schneegruben nicht die einzigen Felsenkessel im Riesengebirge sind, vielmehr tragen die beiden Schluchten, in welchen die berühmten Koppenteiche liegen, genau denselben Charakter. Übrigens kommen derartige Nischenbildungen auch in den skandinavischen Gebirgen vor, wo man sie „Botner“ nennt. Der bekannte Geolog A. Helland definiert diese merkwürdigen Bildungen folgendermaßen: „Botner sind ausgehöhlte Räume im Gebirge, die an den Seiten von einer jäh aufsteigenden, halbcylindrischen Felswand begrenzt sind, während ihr Boden ziemlich flach ist. Ihre Dimensionen wechseln; man trifft Botner, deren Breite einige hundert Meter ist, und andere, die zehn Mal größer sind. In manchem Botn\*\*\*) ist der Grund von einem Gletscher eingenommen; ist der Botn aber leer, so liegt oft ein kleiner See auf seinem Grunde (Koppenteiche), vor dem eine Moräne lagert. Große abgesprengte Felsstücke decken den Grund in dem leeren Botn (Schneegruben!), und ihre Anhäufungen gestalten sich am Ausgange oft, wenn auch nicht immer, zu Moränenwällen.“

Offenbar paßt diese Charakteristik ganz genau auch auf die „Botner“ des Riesengebirges\*\*\*), und es ist aus der Übereinstimmung der nordischen und der mitteldeutschen Kesselbildungen zu schließen, daß es dieselben Ursachen sein müssen, welche ihrer Entstehung zu Grunde liegen. Welches freilich diese Ursachen sind, das wissen wir zur Zeit noch nicht; nur soviel läßt sich vermuthen, daß dabei die vorzeitlichen großen Gletscher, resp. deren auspflügende Thätigkeit mit im Spiele gewesen sein müsse.

\*) Vergl. über nordische Tiere im Riesengebirge auch die kürzlich erschienene Abhandlung von Dr. Otto Zacharias: Zur Kenntniß der niederen Fauna des Riesengebirges, nebst vergleichenden Ausblicken. Stuttgart, J. Engelhorn. 1890.

\*\*) Singular. Botner ist der Plural.

\*\*\*) Vgl. auch Bartsch. Die Gletscher der Vorzeit in den Karpathen und den Mittelgebirgen Deutschlands. Breslau 1882. Die Red.

### Wann ist die Koppkapelle erbaut worden?

Major a. D. Schuch.

Eine vor Mitte des vorigen Jahrhunderts zusammengetragene handschriftliche Chronik, deren Einsicht mir von hochgeschätzter Seite gestattet worden ist, enthält über die Erbauung der dem h. Laurentius geweihten Kapelle auf der Schneekoppe folgende Aufzeichnungen.\*)

\*) Der Text ist wörtlich wiedergegeben, die Orthographie der gegenwärtigen angepaßt worden.



„1665. In diesem Jahre ließ der Graf Schaffgotsch eine Kapelle auf das Riesengebirge erbauen, die auch anno 1738 noch in gutem Stande stehet und viele Leute hin wallfahrten gehen, sonst wird es auch die Schneekoppe genannt. Es haben alle Tage 50 Mann unter dem Gebirge von seinen Unterthanen daran arbeiten müssen und den vergangenen Winter haben sie müssen den Schnee zusammenschaukeln, daß sie haben Wasser zum Bauen gehabt. In der siebenten Woche trinitatis hat man den Anfang gesehen auf der Schneekoppe, nur wie ein kleines Hüblein oder großen Stein und haben schon 4 Wochen daran gearbeitet. Der Grund ist 14 Ellen tief gelegt worden. Den 6. September war die Kapelle fertig bis auf den Knopf, der sollte nach darauf gemacht werden und inwendig noch auszuweisen. Es ist gebauet als wie das warme Bad, so rund, 18 Ellen hoch und 12 Ellen in der Runde und 6 Ellen breit, und oben zugewölbt mit lauter Steinen. Es ist von Ferne wie eine Steintürcke und oben hinaus ging eine dicke eiserne Stange, da soll der Knopf daran kommen. Der Graf Schaffgotsch hat dem Maurer 80 Thaler gegeben. Er hat's ihm verbunden und von seinen Unterthanen haben alle\*) 50 Mann müssen dazu hinauf gehen; da sind ihnen allemal 5 Tage gezahlt worden, den 6. Tag bekamen sie kein Lohn, und hat jeder Handarbeiter des Tages dreimal müssen hinauf oder tragen. Den Sand und Kalk haben sie in Butten müssen hinauftragen. Der Weg war so sehr gefährlich zum hinaufsteigen, da haben sie müssen Stufen in den Steinfels hauen, daß ein jeder besser hat können fort kommen.“

Wenngleich diese Aufzeichnungen nicht durchgehends Neues enthalten, so überrascht es doch, daß nach denselben der Bau der Kapelle bereits im Jahre 1665 begonnen und auch im wesentlichen vollendet worden sein soll, während die meisten der zahlreichen auf das Riesengebirge bezüglichen älteren und neueren Reisebücher den Beginn des Kapellenbaues auf 1668 festsetzen und zugleich erzählen, daß der Bau eine lange Reihe von Jahren, etwa bis 1681 gewährt habe. Vereinzelt findet sich sogar das Jahr 1688 als das der Gründung der Kapelle bezeichnet.

Daß das Jahr 1668 fast allgemein als der Zeitpunkt für den Anfang des Kapellenbaues angesehen wird, erklärt sich daher, daß in dem Hoser'schen 1803 veröffentlichten umfangreichen Werke „Das Riesengebirge“ sich jene Angabe findet und daß dieses Werk den späteren Schriftstellern vielfach als Quelle gedient hat.

Fragen wir nun, welches von den beiden Jahren, 1665 oder 1668, mit größerer Wahrscheinlichkeit als Gründungsjahr der Koppentapelle anzusehen sei, so spricht gegen das Jahr 1668 der Umstand, daß Naso in seinem 1667 erschienenen Werke über Schlesien: „Phoenix redivivus“ die Koppentapelle schon als vorhanden erwähnt. Die Angabe der Eingangs bezeichneten hand-

schriftlichen Chronik, wonach die Erbauung der Kapelle bereits 1665 stattgefunden hat, läßt sich dagegen mit dem Naso'schen Werke recht gut in Einklang bringen und schließt auch nicht aus, daß der innere Ausbau der im Mauerwerk bereits 1665 fertig gestellten Kapelle erst in den nachfolgenden Jahren beendet worden, sowie daß die Einweihung der Kapelle, wie anderweit angegeben wird, am 10. August 1681 erfolgt ist.

## Pfeffer-Anton.

Von K. D. J.

Zu den Erinnerungen an die „alte gute Zeit“ gehört sicherlich für viele auch die Erinnerung an die sogenannten Originale der Bevölkerung namentlich der Städte, welcher durch so mancherlei Veranlassung oft die üppigste Pflanzstätte für die Entwicklung solcher Originale wurden. Sie sind heut zu Tage fast gänzlich verschwunden, erstehen auch nicht mehr, aber bei den noch wenigen lebenden Genossen jener Zeit leben sie oft erheitend in der Erinnerung fort. Wer von diesen letzteren, welcher in den zwanziger und dreißiger Jahren in Berlin lebte, oder die Residenz öfter besuchte, erinnert sich nicht z. B. gern daran, wenn bei seinem Wandeln in den Straßen plötzlich der Ruf der lieben Straßenzugend: „Pietsch kommt, Pietsch kommt“ ertönte, welcher Ruf sich dann mit Windeseile in der Straße fortpflanzte, so weit sie sich ausdehnte; wer hätte sich da nicht mit einem Lächeln umgedreht, und nicht nach jener possierlichen Figur gespäht, die wohl jeder, alt oder jung, vornehm oder gering in Berlin kannte? Das war der „Pietsch“ von damals! — Wohl lebt auch heute noch ein Pietsch in Berlin, (ich glaube nicht, daß es ein Nachkomme jenes Pietsch I ist) der aber unbeirrt seines Weges wandeln kann, und auf welchen in den Straßen höchstens nur manche Schöne verstoßen mit der Spitze ihres Sonnenschirmes deutet mit der, ihrer sie begleitenden Freundin zugerufenen Bemerkung: „Du, das ist der Pietsch, weißt du, der so hübsch die Damentouilletten auf den Hof- und andern Bällen beschreibt!“ Der Mann ist dadurch berühmt, aber kein Original! Das ist der Pietsch von heute! —

Der Pietsch I-Original gab es damals in Berlin mehrere: der Nellen-Berner, der Schneider-Fritze zc.

Aber die Residenz hatte nicht den alleinigen Vorzug des Besitzes solcher erheitenden Erscheinungen, auch unser Hirschberg hatte ihn vor Jahren in mehreren Exemplaren aufzuweisen, deren sich vielleicht nur wenige noch jetzt lebende Hirschberger erinnern. Solch ein Exemplar war der Dichter Lischke, seiner „Natur“ nach ein ehrbarer Bürstenbinder! — Stritten sich um den Geburtsort Homers sieben Städte, welcher Einen von ihnen er als „Kind“ angehörte, so war unser Dichter Lischke dem Homer noch „über“, denn es stritten sich nicht bloß mehrere Städte um den Vorrang des Geburtsortes, sondern es waren „Sechs-Städte“ in der That des Dichters Geburtsstätte, wenn sie gleich auch ziemlich nahe aneinander hinter der Nepomukbrücke lagen. — Das war unbestritten, degegen machte und macht man noch heute unserm bürtstbindrigen Dichter die Vaterchaft des so herrlichen bekannten Denkspruches:

\*) Hier scheint in der Chronik ein Wort, etwa „Wochen“, zu fehlen.



„Des Lebens Unverstand  
Mit Wehmut zu genießen,  
Ist Tugend und Begriff,  
Gebuld und Wachsamkeit  
Und Jugend und Entzücken  
Ist mehr als Geld und Tugend wert“.

streitig. Das dürfen wir Hirschberger uns nicht gefallen lassen!

Unstreitig ferner aber wiederum gebührt dem Vater Lischke der Ruhm, der unererschöpfliche Schöpfer der herzerquickenden und thränenpressenden „Nachrufe“ zu sein, deren Inserate seitens der Hinterbliebenen in dem von Herrn Krahn seel. Andenkens herausgegebenen „Boten aus dem Riesengebirge“, einen nicht unbeträchtlichen Raum einnahmen.

Hirschberg kann stolz auf die Zahl seiner Originale sein: wer hat nicht von dem 60jährigen Primaner Linke gehört? wer nicht von

Pfeffer-Anton!

Da diesen der Schreiber dieser Zeilen in seinen Gymnasialjahren schon persönlich gekannt hat und Pfeffer-Anton ihm auf seinen späteren Lebenswegen noch begegnet ist, glaubt er sich nicht ganz ungerufen, des letzten der Hirschberger Originale (die heutige Zeit läßt keine mehr erstehen) zu gedenken und es noch auf einige Zeit der Vergessenheit zu entreißen.

Also „Pfeffer-Anton“! — Als „Rüttner“ erblickte er 1801 das Licht der Welt, und als er getauft war, blickte er mit dem Zusatz „Anton“ weiter in dieses Licht! Wenn, wie und wodurch er zu dem Ehrennamen „Pfeffer-Anton“ gelangt ist, ist unerforschlich geblieben; er sagte nur: „zu diesem meinen Namen hat das „totum“ Gymnasium zu Paten gestanden“. Genug: für uns Gymnasiasten und für alle Bewohner Hirschbergs und Umgegend war und blieb er „Pfeffer-Anton“!

Personalia: Man denke sich einen mächtigen vollen braunen Schurbart in Gestalt zweier wohlgeputzter Taubenflügel, an welchem ein Männchen von etwa  $3\frac{1}{2}$  Fuß Höhe hing, also ungefähr in der Größe, wo die Zwerggestalt aufhört, übrigens grade und proportioniert gewachsen. In seinem Gesicht, welches Ebenmaß genug besaß, um nicht abstoßend zu sein, leuchteten und rollten im Vollbewußtsein von der Bedeutsamkeit ihres Besitzers zwei dunkelbraune Augen. Der Gang war stramm, fast militärisch. Er erzählte oft, daß bei der Aushebung der Major sehr bedauert habe, daß er ein „klein wenig“ zu klein zum Soldaten sei. Sein Beruf bestand in allen möglichen und unmöglichen Dienstleistungen bei den Schülern der oberen Klassen des Gymnasiums: er wuschte die Stiefeln, putzte die Kleider, und außerordentlich geheimnisvoll die langen Tabaks-Pfeifen, er holte Wurst, Semmel, Bier, versetzte Bücher, Uhren und andere „Preiosen“ der Primaner, stückte die auf den harten Holzbänken so leicht zu schanden geseenen Beinkleider, er war gewandt und schlau; das postalische „findig“ und das militärische „schneidig“ war damals noch nicht erfunden, sonst hätten ihm auch diese Epitheta gebührt; er war Bote für Besorgung zärtlicher Briefe, trug die Rapiere von einem jungen Deutschland zum andern und ließ sämtliche Exemplare dieser Mordwaffe mit Postwürdigem Geschicklichkeit verschwinden, als es einmal zu einer Stubenvisitation kam. Um kurz zu

sein, Pfeffer-Anton war „Mädchen für Alles“, besonders bei denjenigen Schülern der obern Klassen, welche als „Auswärtige“, als Aftermieter (der Form wegen „Pensionair“ genannt) bei einer älteren nachsichtigen Wittwe wohnten. Diese „Auswärtigen“ führten meist mit den ihnen von „Mutter“ zugeschickten Buttertöpfen und Bürsten z. gewissermaßen eine eigene Wirtschaft, in welcher ihnen Pfeffer-Anton wacker zur Seite stand. Durch den speziellen Verkehr mit diesen Primanern erhielt er hauptsächlich seine „Gymnasialbildung“! er wurde von ihnen und ihren Kommilitonen zum Deklamator ausgebildet, und mußte daher Gedichte der besten Klassiker auswendig lernen; hierbei aber waren seine Lehrer besessen, ihm den tollsten und verrücktesten Vortrag in Betonung, Gesten und Aussprache beizubringen. Auch lateinische und griechische Floskeln, Benennungen aus der Mathematik, der Philosophie zc. wurden ihm beigebracht und die desperatere Verwendung ihm einstudiert. Bestand er seine Examina, bekam er eine Wurst als Aufmunterung. Merkwürdig: „autos Sopha“ (autos epha) und „Heu-Riga“ (heureka) mußte er aber stets richtig anzuwenden. Ersteres galt stets einem Primaner früherer Zeit, den er schwärmerisch im Herzen trug und für welchen er durch's „foajeh“ (foyer) gegangen wäre; es war ein „tolles Haus“, dieser Primaner, den ein reichliches Taschengeld zu allen Dummheiten verleitete und der endlich als unverbesserlicher Held aller denkbaren losen Streiche 4 Stunden Karzer und das consilium abeundi erhielt. Es war derselbe, welcher, um seinen Karzer abzußtzen, mit Extrapost vor das Gymnasium gefahren kam, und als er tags darauf auch mit Extrapost (erst im gemessensten Schritt durch die Stadt) abfuhr, vom Postillon das Lied: Muß i denn, muß i denn zum Städtl naus“ blasen ließ, und es ist wohl anzunehmen, daß ein solch flotter Gönner für unsern Pfeffer-Anton eine ergiebige Einnahmequelle war und in seinem Herzen eine unvergängliche Liebesstätte hatte.

Anton war zum belustigendsten Hanswurst herangebildet und so kam es denn, daß er überall Heiterkeit erregte und zur Hebung derselben sogar in Gesellschaften der besten Klassen ein- oder sagen wir vorgeführt wurde, um durch seine deklamatorischen Talente die Gäste zu amüsieren, wobei er meist auf einen Fußschemel gestellt wurde in Ermangelung eines Podiums. Hoch ergötlich war es, Pfeffer-Anton im schwarzen Frack die Theekasse in der Hand auf dem Stuhl sitzen zu sehen, bemüht, mit der Spitze seiner kurzen Beinchen auf die Erde zu langen; auf jeder Seite eine der langen Frackschöße wie ein mächtiges Komma herunterhängend. An anständiger Bekleidung für die Fälle seiner Vorträge in Gesellschaften wie überhaupt fehlte es Pfeffer-Anton übrigens nie, da er mit der nur wenig abgetragenen Garderobe der besser-situierten Gönner reichlich versehen war, die ihm aber selbstredend meist viel zu weit war, so daß er in den Kleidern mehr „wohnte“, als daß er sie „an“ hatte, und schon seine Equipierung erregte bei seinem Erscheinen ungeteilte Heiterkeit.

Es fand eben damals unter den Menschen noch ungetrübte Heiterkeit und ungekünstelte Geselligkeit, bei hoch und niedrig, statt, und man ergötzte sich an den von Pfeffer-Anton mit urkomischem Pathos und uner-



schütterlichem Ernst vorgetragenen „Monolog von Triny“ mehr als man es an den unergötlichen Monologen und Dialogen der heut zu Tage „landtagenden“ „Propheten“ im Stande ist.

Pfeffer-Anton verließ, da er sich ausgebildet fühlte, Hirschberg, um eine „Kunstreise“ anzutreten, und ich verlor ihn nicht bloß aus den Augen, sondern auch aus den Gedanken.

Im Jahre 1839 hielt ich mich in Grafenort in der Grafschaft Glatz auf, wo auch Holtei wie seit langen Jahren auch in jenem Jahre sich zum Besuche bei dem Besitzer, dem Grafen Herberstein, aufhielt. Eines Tages verkündete mir Holtei mit freudestrahlenden Gesicht, daß er im Gasthause einen Kollegen getroffen hätte, den er mir ohne Verzug vorstellen müßte, ein prächtiges Exemplar! wir wanderten sofort dahin, traten in das „Herrenzimmer“ und vor mir stand — Pfeffer-Anton! Bei meinem freudigen Ausruf „nu Pfeffer-Anton“ erhob er drohend den Finger, (auch er hatte mich erkannt) schleuderte mir ein gebietendes „Silenzijum“ entgegen, mir, an mich herantretend, ins Ohr raunend: „ich bin als Künstler hier!“

In Grafenort hielt nämlich Graf Herberstein während der Wintermonate eine Theatergesellschaft (die Holtei damals leitete) und Pfeffer-Anton beabsichtigte in den Zwischenakten als Deklamator aufzutreten.

Doch lassen wir jetzt Holtei in seinem Briefe an Seidelmann in Berlin (Briefe aus und nach Grafenort von Karl Holtei, Altona 1841) weiter erzählen:

„Wo ein Theater steht, lockt es die Vagabonden an! Unter andern hatte sich während meiner Abwesenheit ein zwergerartiges Geschöpf eingefunden, reisender Deklamator sich nennend, von Geburt ein Schneider, sodann im genialsten Wechsel: Kellner, Explikator für Kosmoramen, Wärter von Schlangen, invitierender Herumreiter bei künstlerisch gebildeten Hasen; zuletzt selbst Kunstredner. Rittner oder Rüttner war das Ding heißen. Aus den Bädern bei Landek, wo er sich hoher Protektion erfreute, war er ins Weißethal gekommen, und hier hatten ihm schalkhafte Dörferinnen den dachartigen Strohhut mit einer mächtigen Asterguirlande umwunden, unter welcher er listig hervorschielte. Rittner befand sich unter den Zuschauern, (im Theater nämlich). Als ob er Referent für ein gelesenes Blatt sei, so vornehm bammelte er mit seinen kurzen Beinen, bei den Bemühungen seiner Rivalen auf der Bühne, wie wenn er ihre Probeprovstellung zu Grabe läuten wollte. Ich hing mit allen Augen meiner Seele an ihm, denn seines gleichen hatt' ich nimmer erlebt, wie reich auch mein Kalender an reisenden Deklamatoren geworden. Und kaum hatte der Vorhang sich beim letzten Aktluß gefenkt, kaum hatte der Graf sich erhoben und das Theater verlassen; . . . als die frohe Schar der jungen Beamten (ich will nicht leugnen, daß ich den Lärm befördern half), in vielschimmiger Einheit verlangte, Rittner solle auftreten und deklamieren. Nur eine kurze Frist bescheidenen Ablehnens durchzuckte den kleinen Körper. Beim zweiten Ausbruch des Begehrens gab er nach, verließ den Saal und nach einer Minute stand er vor uns auf der Bühne, von unserm jubelnden Beifall begrüßt.

„Die letzte Stunde vom Hause Napoleejum“ —

Nr. 8 (fortlaufende Nr. 94) des Wanderer im Riesengebirge.

(nach seiner Versicherung vom Grafen Saphir in Prag gedichtet),

„Der Handschuh“, — (mit ganz vorzüglicher Auseinandersetzung der Schlußzeilen:

und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht,  
den Dank Dame begehrt' ich nicht!

was lebhaft an die für Deklamationsbelehrung herausgegebenen und an unterstrichenen Wörtern so reichen Bücher erinnerte);

„Die Verzweiflung von Kogebüh“ — bildeten den Kern seiner nicht gewöhnlichen Redeübungen. Begeistert forderten wir nun den großen Monolog des Triny, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, der Held solle sich erst mit dem Asten umwundenen Strohhut behelmen, worin er freilich sehr imposant aussah. Er selbst fühlte sich angeregt, aus eigenem Antriebe und zum Danke für unsere Handbemühungen ein komisches Gedicht:

„Das Kindtaufessen“ — folgen zu lassen, . . . und sehen Sie, Freund, da bekam ich einen Schrecken. Denn wie alles Vorhergehende aus dem Tollhause entlaufen und, — offen zu sprechen — nur als Karrikatur der Karrikaturen unserer Schönredner auf der Bühne, — erschienen war, so trat jetzt im Zwiegespräch ein Gegensatz seiner Kunst und seiner Natur ein, der mich seltsam in meinen Grillen und vorgefaßter Meinung bestätigte. Das Gedicht läßt einen Pfarrer mit einem Bauern plaudern. Redete nun der Pfarrer, so war mein Affe in vollem Glanze; redete der Bauer, so hörte man die natürlichsten wahrsten Töne, von so frischen Humor getragen, daß man eine vollendete Meisterschaft wahrzunehmen glaubte. Dies bestätigte mich in meinem Argwohn, daß er sein Wesen vernünftiger treiben könnte, daß er es aber vorzieht, ausgelacht und reicher beschenkt zu werden. Er kennt die Menschen. Indem die Hörer über ihn zu lachen glauben, lacht er über die Hörer und hält in parodischer Glorie uns Alle für Narren, die wir ihn für einen Narren halten wollten.

Ich habe ihm einen in Leipzig gekauften gummi-stoffartigen Matintosh geschenkt, der mir bis in die Kniehellen reicht, ihm aber natürlich die Füße bedeckte. Seydelmann! wenn Sie ihn gesehen hätten, mit einem glänzenden Schmachtriemen geschürzt, auf seinem Haupte der Astenflor, in der Hand ein Knüttel! . . . Ich fragte, wohin er sich wenden wolle und ob er einen Plan für den Winter habe? Damit sah's windig aus! Aber, entgegnete er, die Schauspieler wollten, ich solle mit ihnen ziehen; sie haben mir zugeredet wie einem kranken Schimmel! Das hätte mir gefehlt!

Sie führen doch ein unsicheres Wanderleben, sagte ich einmal sehr weise zu ihm (nicht bedenkend, daß ich kein anderes führe,) wenn Sie nun krank werden?

O, rief er pathetisch aus, mir wäre besser geschehen, wenn meine Mutter mich im ersten Bade erjoist hätte!

Zuerst hielt ich das für halben Scherz. Später kam ich hinter den ganzen Ernst. Er war . . . ein Säufer. Er behauptete, man müsse ihn bei mir verläumdert haben, und als ich ihm darauf entgegnete: von Verläumdung könne gar nicht die Rede sein, denn ich selber hätte ihn ja in schrecklichem Zustande erblickt! da rief er aus: Sie verkennen mich, und ich werde reisen. Aber ich werde nach Berlin gehen, denn, „in Berlin herrschen keine Verkennungen!“ —



Zur Ehre unseres Pfeffer-Antons muß Schreiber dieses hinzufügen, daß Holtei ihm Unrecht gethan. Holtei hatte selbst ihn übermütig gemacht, hatte ihm als Kollegen den Beutel immer reichlich gespickt, und als er einmal in dem Vollgefühl seines Reichthums mehr als er sollte in bescheidenem fauern Ostreicher geschwelgt hatte, und der nicht bei ihm bleiben wollte, da war es allerdings bei Holtei vorbei mit der Günst, der selbst die bescheidenste Heiterkeit verpönte, sobald er sah oder merkte, daß sie einem Glase Wein entsprang. Ich suchte unsern Pfeffer-Anton in Schutz zu nehmen und äußerte zu Holtei, daß das Lied „wer niemals einen Rausch gehabt, das ist kein braver Mann“ wohl schwerlich von ihm herrühre, da hätte auch ich es bald bei ihm versehen. Holtei hatte eine Antipathie gegen das Weinzechen und Tabakrauchen, und übertrieb diese Antipathie oft bis zum Lächerlichen.

Pfeffer-Anton schied mit Schmerzen von Grafenort. Ich habe ihn nie mehr wiedergesehen.

Nach Jahren kehrte er hierher nach seiner Vaterstadt Hirschberg zurück, und wurde schließlich, alt und schwach, im Jahre 1862 im Armenhause aufgenommen und starb 1878 auch hier. Er ruht von seinen Irrfahrten aus in heimatlicher Erde.

Auch ihm wurde kein Nachruf zu teil. Nun, das wird ihm seine Grabesruh nicht stören. — Hat ihn doch Holtei verewigt.

### Das Penkersche Relief der Schneegruben.

Seit einigen Monaten befindet sich unser Vereinsmuseum im Besitze einer Reliefdarstellung, welche durch ihre getreue Wiedergabe der Natur und ihre schöne Ausführung die Augen der Besucher auf sich zieht. Zum besseren Verständnis und zur richtigeren Würdigung der schönen Arbeit werden daher die nachfolgenden Mitteilungen unsern Lesern willkommen sein: Der Herr Verfertiger, dem von seiten des Herrn Ministers der Geistlichen Angelegenheiten der ehrenvolle Auftrag geworden war, das bekannte Salzburger Relief der Alpen in bezug auf seinen pädagogischen Wert zu untersuchen und zu schildern, hatte, um für diese Beurteilung den richtigen Maßstab zu gewinnen, sich entschlossen, einen Teil des ihm durch seine orometrischen Studien genau bekannten heimischen Riesengebirges in plastischer Form zur Darstellung zu bringen. Er wählte für diesen Zweck eine der merkwürdigsten, aber für solche Arbeiten schwierigsten Bildungen: die großen Schneegruben. Denn je steiler die Böschungen, desto größer sind die Anforderungen, welche Plattarten an die Geschicklichkeit im Kartenlesen und an die Darstellungskunst stellen. Als Hilfsmittel diente ihm außer Photographen und eigenen Skizzen namentlich die von Prof. Partsch entworfene Karte der Schneegruben (in dessen Werke: Gletscher der Vorzeit). Da diese im Maßstabe von 1:10000 gefertigt ist, so galt es zunächst, um die gewünschte Vergrößerung (1:2500) zu erhalten, auf festem Reißblatt eine möglichst große Anzahl von festen Endpunkten aus genau bestimmten Fixpunkte in vierfach verlängerten Abständen zu gewinnen. So ergaben sich für die 21 qdem große Grundfläche etwa 130 Fixpunkte, d. h. auf 1 qkm der Wirklichkeit etwa 100, auf 1 qdem des Reliefs im Mittel etwa 6. Die Grundlagen für die allgemeinen Formen sind also sehr genau. An den Fixpunkten wurden Stäbchen von entsprechender Länge eingetrieben und jedes einzelne auf seine senkrechte Stellung durch allseitiges Anlegen des Winkelmaßes genau nachgeprüft. Darnach wurden die Zwischenräume zwischen den Stäbchen mit plastischem Thon ausgefüllt, die durch die oberen Endpunkte derselben gegebene krumme Fläche mittelst Bossierholzes oder an schwierigen Stellen, namentlich den Steilrändern, mit dem Finger ausgefräht. Nachdem so die allgemeinen Formen fertig gestellt waren, erfolgte die Ausarbeitung der Einzelheiten durch selbstgeschchnittene Bossierhölzer, hauptsächlich auf Grund der bildlichen Darstellungen, daneben allerdings auch der Karte. Der Thon wurde, wenn nicht gearbeitet wurde, durch ein übergelegtes nasses Tuch stetig feucht erhalten. Den Abguß in Gyps besorgte Herr Bildhauer Nachner in Breslau; die Baude hatte der Herr Verfasser selbst bald in

Gyps geschnitten. — Zu den Dimensionen des Reliefs sei noch nachgetragen, daß 1 mm des Reliefs 2,5 m der Wirklichkeit, also 4 cm des Reliefs 100 m der Wirklichkeit entsprechen.

### Vereins-Chronik.

Dem Museum des R.-G.-B. sind im Mai und Juni folgende Geschenke zugegangen:

von Herrn Rentier Vietsch zu Hirschberg ein eigentümlich geformtes schlesisches Deckelglas aus dem Jahre 1789, aus dem Nachlaß des Prior Leistikow zu Grünau herrührend;

von Herrn Eisenbahnsekretär a. D. Vater zu Herischdorf ein Atlas von Schlesien (23 Blätter) aus dem Jahre 1821;

von den Herren Edelsteinhändler H. Paufer zu Warmbrunn und Rentier Bese zu Hirschberg Holzschneidarbeiten (weidende Tiere — insbesondere Kühe und Ziegen) des Holzschneiders Benjamin Hempel, der in Warmbrunn gelebt hat und daselbst am 6. Juni 1874 im Alter von 76 Jahren gestorben ist. Die Thiergestalten sind sehr zierlich, fein und naturgetreu geschnitten; wir würden sehr dankbar sein, wenn noch mehr Arbeiten dieses in weiteren Kreisen bisher wenig bekannt gewordenen Künstlers dem Museum übergeben würden;

von Herrn Bankier Sattig zu Hirschberg verlesenes Nadelholz, gefunden in Klitschdorf bei Bunzlau; der Direktor des Westpr. Provinzial-Museums zu Danzig, Dr. Conwentz, dem diese Fossilien zur Ansicht vorgelegt worden, bezeichnet diesen Fund als von hohem wissenschaftlichen Interesse;

von Herrn Bankier Max Schlesinger zu Hirschberg ein aus Holz gearbeitetes Modell eines Ostindienfahrers; diese von Georg Matthias zu Friedeberg a./N. mit ungemeiner Sorgfalt ausgeführte Arbeit war anfänglich für das Schlesiensche Spielwaarengeschäft zu Berlin bestimmt gewesen.

Herr Tischlermeister Tzschoppe zu Hirschberg hat die Güte gehabt, das Bild des einstmaligen „Primaners“ Linke mit einem geschmackvollen Holzrahmen zu versehen.

Angekauft wurde das Modell der Schneegruben (1:2500) von Carl Paufer zu Breslau, sowie das jüngst in dem Maßstab 1:50000 von Herrn Bergverwalter Schneider zu Cunnersdorf gefertigte Modell des Riesengebirges. Seydel.

— **Schreiberbau.** Der durch die felsige Schlucht unterhalb des Zackenfalls (Zackellamm) führende Steg ist Mitte Juli fertig geworden und bereits seiner Bestimmung übergeben. Am 19. Juli fand die baubehördliche Prüfung und Abnahme desselben durch den königlichen Baurat Jungfer aus Hirschberg, im Beisein des Hauptvorstands-Mitgliedes, Landgerichtsrat Seydel und des Amtsvorstehers von Schreiberbau, Direktor Wohl-Josephinenhütte, statt, die ein sehr befriedigendes Ergebnis hatte, indem die Konstruktion wie Ausführung des Steges als eine höchst solide bezeichnet wurde, die allen Erfordernissen zur Sicherheit der Besuchenden entspräche. Drei Tage später, am Nachmittage des 22. Juli, wurde der Bau feierlich eröffnet. Die Mitglieder der Ortsgruppe Schreiberbau, sowie zahlreiche Sommergäste, Ortsbewohner und Touristen versammelten sich im „Waldhause zur Zackellamm“, um von da bald nach 6 Uhr in geordnetem Zuge, unter Musikbegleitung, am Zackel entlang nach der Klamm zu marschieren. Von der neu errichteten Treppe aus hielt der Vorsitzende des Hauptvorstandes, Apotheker Fiel, die Eröffnungsrede, welche mit einem Hoch auf den Kaiser schloß, unter dessen friedenerhaltenden Scepter fort und fort solche Friedenswerke errichtet werden können.

Die zahlreichen Teilnehmer der Feier stiegen dann zur Restauration hinauf, deren Räume, samt denen der Kolonade, nicht hinreichend groß genug waren, sie alle aufzunehmen. Hier entwickelte sich ein lebhaftes Treiben, weil sich an die Feier der Eröffnung der Zackelschlucht eine solche des 10jährigen Bestehens der Ortsgruppe Schreiberbau angeschlossen. Hauptlehrer Winkler, deren Vorsitzender, hielt die Festrede, worauf Musikstücke und Toaste wechselten, bis die Dunkelheit hereinbrochen war. Leider war es infolge des inzwischen eingetretenen Regens nicht möglich, das Feuerwerk in der geplanten Ausdehnung vorzuführen zu können; immerhin war es ein wunderbarer Anblick, die in reichlicher Menge herabstürzenden Wassermassen von den verschiedenen Farben der bengalischen Flammen beleuchtet zu sehen.

Der Zackelsteg, der den Zugang zu dem Hauptteil der Klamm erschließt, hat eine Gesamtlänge von 82 m. Er führt zunächst über eine 12 m lange, von eisernen — auf der Thalsohle aufstehenden — Stützen getragene Brücke — und zieht sich dann, auf 33 schmiedeeisernen Konsolen ruhend, 70 m lang an dem linksseitigen Bachufer, 2 bis 3 m über dem Wasserpiegel hin, sich



dicht anschmiegend an die senkrecht aufragenden Felswände. Der Steg hat eine durchschnittliche Breite von 1,10 m und ist mit einem kräftigen Geländer versehen; in seinem letzten Ende nimmt er die neue Holzstiege auf, die vom Stege nach der Zafelsfallbaude führt. Die eisernen Konsolen sind mit 2 Armen in die Felswände 30 bis 35 cm tief eingelassen; dem hiernach erforderlich gewesenen Ausmeißeln von 66 entsprechend weiten und tiefen Löchern hat der eisenharte Granit ungeahnte Schwierigkeiten entgegengestellt. Das Projekt zu dem Bau ist ausgearbeitet worden in der Maschinenfabrik von Starke & Hoffmann in Hirschberg, welche auch die Eisenkonstruktion ausführte.

### Gebirgschronik.

Der verfloffene Monat brachte uns eine längere Reihe herrlicher Sommertage, wie wir sie seit Jahren hier nicht mehr erlebt haben. Der Fremdenverkehr war daher im Gebirge ein ungewöhnlich lebhafter, obgleich er durch das zehnte deutsche Bundeschießen eine wohl nicht unbedeutliche Einbuße erlitten hat. Bei schönem Wetter pilgerten die Sommergäste in ununterbrochenen Reihen dem Hochgebirge zu. Am 4. d. wurde auf der Koppe zum ersten Male seit Pfingsten die rote Flagge als Zeichen eines ausverkauften Hauses aufgehängt. Dies wiederholte sich in der ganzen folgenden Woche; ja am 14. zeigte sich das Vielen unerwünschte Zeichen bereits zur Vesperstunde. Der Zubrang war an einzelnen Tagen ein so gewaltiger, daß man, wenn der Raum gereicht hätte, eine doppelte Zahl hätte beherbergen können. Ähnlich ging es auf den übrigen Kammbauten zu, und auch die Sommerfrischen am Fuße des Gebirges waren größtenteils von Fremden überfüllt. Auch fürstlichen Besuchs hatte sich unser Hochgebirge wiederholt zu erfreuen. Ihre Kgl. Hoheit, die Frau Erbprinzessin von Meiningen, welche seit Ende vorigen Monats auf dem Schlosse zu Erdmannsdorf weilte und seitdem verschiedene landschaftlich hervorragende Punkte, sowie bedeutendere industrielle Etablissements mit ihrem hohen Besuch beehrt hat, unternahm im Anfang d. Mts. einen Ausflug über Krummhübel und Prinz-Heinrich-Baude nach der Koppe, woselbst die hohe Frau übernachtete, um am folgenden Tage wieder ins Thal zurückzukehren. Eine Woche später traf der Fürst von der Lippe, General-Oberst in der österreichischen Armee, auf der Koppe ein und blieb daselbst über Nacht. — Im letzten Drittel des Monats trat ziemlich plötzlich ein erheblicher Anschlag des Wetters ein. Am 22. zeigte das Barometer auf dem Kamm selbst in den Mittagstunden nur wenige Grad über Null, und der rauhe Nordwestwind überaschte die Kammbesucher mit einem leichten Schneefall. Zum Glück war das schlechte Wetter nicht von langer Dauer. Die letzten Tage entschädigten wieder durch das schönste Reisetwetter. — Wie in früheren Jahren, so ist auch heuer wieder von verschiedenen Ortsgruppen würdigen und unbemittelten Schülern der Besuch unseres schönen Gebirges unter bewährter Führung ermöglicht worden.

Wie einem großen Teil unserer Leser schon bekannt sein wird, hat Ende vorigen Monats auf unserem Kamm ein Unfall stattgefunden, der mit Recht allgemeines Aufsehen erregte. Die angestellten Untersuchungen haben folgende Thatsachen ergeben: Herr Profurist Scholmer aus Züllichau, etwa 45 Jahre alt, hatte sich, wie alljährlich, auf der Spindlerbaude für einige Wochen einquartiert und von hier aus einen Ausflug nach der Koppe unternommen. Auf der Heimkehr wollte er einen Abstecher nach der Wiesenbaude machen. Gegen 5 Uhr nachmittags wurde er in der Nähe der Baude, ungefähr 50 Schritt von der österreichischen Grenze, von einem Strolche, der eben an ihm vorbeigegangen war, plötzlich hinterrücks angefallen und nach kurzer Gegenwehr durch einen Schlag auf den Kopf betäubt gemacht. Als er nach längerer Zeit wieder zum Bewußtsein kam, vermiste er seine Börse mit 70 Mark Inhalt, während eine goldene Uhr und etwa 180 Mark in Gold und Banknoten noch vorhanden waren. Als er der Wiesenbaude zuwante, trafen ihn ein Krummhübler und ein Österreicher, welche alsbald einen Gebirgstragstuhl holten, und den schwer Verletzten nach der Baude schafften, wo ihm das Blut abgewaschen und er zu Bett geschafft wurde. Den ersten Notverband legte ein zufällig eintreffender Arzt an, Herr Dr. Seyffert, Assistenzarzt I. Klasse bei der Artillerie-Schießschule der Fuß-Artillerie in Jüterbog. Noch in derselben Nacht, um 2 1/2 Uhr, traf, durch einen Boten herbeigerufen, Herr Dr. Eisner aus Arnsdorf in Begleitung eines Genarmen und des Herrn Eyner jun. aus Krummhübel, der sich freiwillig angeschlossen hatte, auf der Wiesenbaude ein. Am folgenden Tage wurde der Verwundete nach Arnsdorf ins St. Vennositz gebracht. Die Verwundungen erwiesen sich zum Glück zwar als erheblich, aber nicht als lebensgefährlich.

Die Genesung, die anfangs gut von statten ging, hat aber später nicht den gehofften schnellen Verlauf gehabt. Glücklicherweise wurde der rachslose Verbrecher bald ermittelt, während ein ähnlicher Unfall, der sich im vorigen Sommer auf der österreichischen Seite des Gebirges bei Johannisbad zutrug, noch immer seiner gerechten Sühne harret. Der Thäter, ein arbeitscheues Individuum aus dem Thale, wurde bereits am folgenden Tage auf dem Bahnhof Zillertal verhaftet. Nach seiner eigenen Aussage ist er mit der Absicht auf das Gebirge gegangen, einen Touristen zu überfallen und auszurauben. Unmittelbar vorher und nachher war er von verschiedenen Personen, unter andern von Herrn Eisner, dem Wirt der Prinz-Heinrich-Baude, gesehen worden. Nach der That begab er sich nach der Hangelbaude, wo er dem Wirt, Herrn Kraus, der ihn als übel beleumdeten Menschen kannte, durch sein scheinbar undruhiges Wesen auffiel. So lenkte sich der allgemeine Verdacht alsbald auf ihn. Soweit die Thatsachen. Der traurige Vorfall erweist sich demnach als ein solcher, der sich ebenso auch in einer verehrten Grobstadt hätte zutragen können. Begünstigt und überhaupt ermöglicht wurde er durch das anhaltend schlechte neblige Wetter, welches gerade in dieser Zeit herrschte. Das reisende Publikum hat daher dem Unfall mit Recht keinerlei symptomatische Bedeutung beigelegt, sondern ihn als das betrachtet, was er in Wahrheit ist, als eine in unserer Gegend ganz vereinzelte Erscheinung. Wir müssen in der Geschichte unseres Gebirges sehr weit, bis in die vierziger Jahre des Jahrhunderts zurückgehen, ehe wir auf einen ähnlichen Fall von Gefährdung der Sicherheit von Touristen stoßen. In Bezug auf die öffentliche Sicherheit steht unser Gebirge hinter keinem anderen deutschen Gebirge zurück; der gute Ruf, dessen es sich in dieser Hinsicht erfreut, kann daher durch das geschilderte beklagenswerte Ereignis nicht erschüttert werden. Überdies sind insoweit dessen seitens der Behörden die Vorsichtsmaßregeln verdoppelt worden, so daß sich der Wanderer noch mit größerer Zuversicht, als früher, dem Genuß der Schönheiten unseres Gebirges hingeben kann. Dem einzelnen Touristen wird freilich, hier wie überall, zumal bei schlechtem Wetter und an einsamen Stellen, eine gewisse Vorsicht anzuraten sein.

### Bücherschau.

**C. Malende**, über Benennung und Einteilung der Subeten in früheren Zeiten. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Halle a. S. Kämmerer & Co. 1890. 85 S.

Die auf den gründlichsten Studien beruhende Arbeit ist den Lesern des „Wanderer“ bereits bekannt. Nunmehr liegt sie in vermehrter Auflage vor; es ist aber eigentlich ein ganz neues Werk geworden. Die erste im Wesentlichen unverändert gebliebene Auflage, welche für unser Gebirge mit Schluß neuer vermehrter Schlesischen Chronika a. d. J. 1625 abschließt, bildet nämlich nur die kleinere Hälfte (40 S.) des vorliegenden Bandes, der mit der gleichen Gründlichkeit, wie die ältere geographische Literatur, auch die folgenden auf die Subeten bezüglichen literarischen Erscheinungen bis in die Mitte des 18. Jahrh. analysiert und eingehend bespricht, so daß wir nunmehr eine nahezu erschöpfende Bibliographie unseres Gebirges bis zum Jahre 1750 besitzen. In diesem Jahre erschien nämlich „ein großes Werk, mit dessen Besprechung und Würdigung die vorliegende Untersuchung ihren Abschluß finden soll, weil durch dasselbe eine sichere Grundlage für die fernere Geschichte der schlesischen Gebirgsnamen gefunden ist. Es ist das der im Homann'schen Verlage in Nürnberg herausgegebene große Atlas Silesiae“ (von dem auch unsere Vereinsbibliothek ein vollständiges, von Herrn Professor Schmidt in Schweidnitz gütigst geschenktes Exemplar besitzt). „Während alle bisherigen Karten Schlesiens oder einzelne Teile derselben von Einzelnen ausgegangen waren, wurde endlich einmal durch staatliche Fürsorge eine Gesamt-Aufnahme und Mappingung Schlesiens ins Werk gesetzt. Auf kaiserliche Verordnung hin hatte in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts der Ingenieur-Offizier J. W. Wieland die kartographische Aufnahme Schlesiens vorgenommen. Nach seinem Tode wurden die Blätter durch den kaiserlichen Ingenieur M. Schubart revidiert, 1735 von den schlesischen Ständen an die Homann'sche Offizin abgegeben, die meisten 1736—38 gestochen und 1750 als Atlas Silesiae herausgegeben.“ An diese Aufnahmen oder an eine ältere Grenz-Regulierung erinnert übrigens noch ein Grenzstein, der wenige Minuten von der Wiesenbaude an dem nach der Prinz-Heinrich-Baude führenden Wege liegt und die Jahreszahl 1710 trägt. — Aus dem reichen Inhalt des Buches erwähnen wir als für weitere Kreise unserer Leser besonders interessant eine neue (von der des Hrn. Prof. Partsch



(„Wanderer“ 1887 S. 104) abweichende Deutung des Namens *Reifträger*, dessen ältere richtigere Form nach Malende *Reiffenträger* war, „weil auf dem dort über die breite Fläche des Gebirges führenden alten Pfade zwischen Schlesien und Böhmen die Gebirgsbewohner die seit lange gebräuchlichen Schneereifen an- oder abzulegen pflegten, falls dort noch Schneefelder lagerten, was zuweilen im Juni noch der Fall ist.“ — Malendes treffliche Arbeit sei allen Freunden unseres Gebirges, namentlich allen, die sich für die Geschichte desselben interessieren, zu eingehender Lesung aufs Wärmste empfohlen. Wenn wir noch einen Wunsch auf dem Herzen haben, so ist es der, daß der Herr Verf. seine Forschungen noch etwas weiter ausdehnen möge, bis zu Hofers klassischem Werke, mit dessen Erscheinen für die Literatur unseres Gebirges eine neue Epoche beginnt. Allerdings verspricht die dazwischen liegende Literatur nur eine geringe Ausbeute, jedenfalls keine, die zu der darauf zu verwendenden Arbeit in rechtem Verhältnis stände. **Stange's Reiseführer** in losen Blättern nach Teilstrecken geordnet zum Zusammenstellen. Frankenberg i. Sachsen. Verlag von Karl Stange.

Ein ganz eigenartiges Unternehmen, das unsere bewährten Reisebücher keinesfalls verdrängen wird, aber solchen Reisenden, die nur flüchtigen und kurzen Aufenthalt nehmen, gute Dienste leisten kann. An der Hand der wichtigsten und von Vergnügungsreisenden vorzugsweise benutzten Eisenbahnlinien (Teilstrecken) will der **Stange'sche Reiseführer** in losen Blättern die Aufmerksamkeit des Touristen auf alles Sehens- und Wissenswerte lenken und ihm ein Ratgeber bei seinen Ausflügen sein. Natürlich kann nur das Wesentlichste hervorgehoben werden. Gleichzeitig aber soll dem Reisenden Gelegenheit verschafft werden, seine Aufmerksamkeit Gegenden zuzuwenden, die wohl nicht unmittelbar durch die betreffenden Teilstrecken berührt, jedoch leicht einer Beachtung entgegen werden können. Der Preis für jedes lose Blatt beträgt 5 Pfg. (Mindestbetrag einer Bestellung 25 Pfg.), für Stadtplan oder Karte je 10 Pfg.

**F. Scholz.** Führer durch das Altvatergebirge . . . und das Gläzer Schneebirg-Gebirge. Ziegenhals D.-S. Verlag von Carl Roelle. 145 S. Mit einer Karte.

Auf das Gläzer Schneebirg-Gebirge entfallen im ganzen etwas über 4 Seiten, welche nur eine Beschreibung des Großen Schneebirges und seiner Umgebung enthalten; auf der letzten Seite werden noch das Eulengebirge, Hohe Mense, Adersbach-Weckelsdorf und das Zobtengebirge behandelt; zu welchem Zweck, ist an dieser Stelle nicht recht ersichtlich. Schon hieraus geht eine gewisse Ungleichartigkeit der Anlage hervor, die wir auch sonst in diesem Führer bemerken. Nicht zu seinem Vorteil ist derselbe von dem bewährten Muster unserer besseren Reisehandbücher abgewichen, welche sich auf das rein Sachliche beschränken und alles Wesentliche von dem Unwesentlichen durch den Druck wohl unterscheiden. Eingebende Mitteilungen über das innere Leben eines Vereins und Wünsche für dessen Gedeihen gehören unserer Ansicht nach nicht in den Text eines solchen Buches, sondern höchstens in die Vorrede. Doch erklärt und entschuldigt sich dies einigermaßen dadurch, daß das Buch durch einen Beschluß der Delegierten-Versammlung des Mährisch-Schlesischen Sudeten-Gebirgsvereins indirekt veranlaßt worden ist. Einer solchen Erklärung entbehren aber vollkommen die zahlreich eingestreuten, nicht immer durch Originalität ausgezeichneten, allgemeinen Betrachtungen und die vielfachen Citate aus unseren Dichtern, die zu der geschilderten Landschaft meist nicht die entfernteste Beziehung haben. Die Übersichtlichkeit und Brauchbarkeit muß darunter leiden. Wir machen auf diese jedem Leser sofort in die Augen fallenden Schwächen nur deshalb aufmerksam, damit sie der Herr Verfasser bei einer Neuauflage seines Buches vermeide. Denn im übrigen scheint es uns, soweit wir darüber zu urteilen vermögen, seinem Zwecke durch Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts sehr wohl zu entsprechen. Besonders praktisch ist uns die beigegebene Reisekarte erschienen, welche sich darauf beschränkt, das Gebirge nur in seinen Hauptzügen durch starke Linien anzuzeigen und dadurch zur ersten Orientierung vortrefflich geeignet ist. **Wilhelm Anthony.** Frau Buchholz im Riesengebirge. Schweidnitz, Verl. v. Georg Brieger. XII 212 S. Pr. 1 Mark.

Unsere „Buchholzens“ sind schlesische Verwandte der bekannten Buchholzens, die sich nach ihrem ersten überaus gelungenen Aus-

fluge nach Italien zu einer Art von globe-trotters ausgebildet haben. Da sich einmal in dieser litterarischen Sippe der Wandertrieb so mächtig geregt hat, war es nicht mehr als billig, daß der schlesische Zweig der so schnell berühmt gewordenen Familie wenigstens unserem heimischen Gebirge einen Besuch abstattete. Bei dem großen Anhang, den diese Art von Unterhaltungslitteratur in den weitesten Kreisen gefunden hat, war es gewiß ein glücklicher Gedanke, der den Wünschen vieler Touristen entgegenkam, eine bunte Reihe unterhaltender und anziehender Bilder aus der modernen, im besonderen aus der schlesischen Gesellschaft in einer Reisenovelle zu verweben. Die Anlehnung an unser Gebirge und an den großen Verein giebt der Erzählung für viele Leser noch ein besonders fesselndes Relief. Manche aus der Thätigkeit unseres Vereins bekannte und hervorragende Persönlichkeiten treten uns mit offenem Bisher oder unter leichter Maske entgegen. Zuweilen vermisst man, da sich die Handlung, soweit von einer solchen die Rede sein kann, in unserem heimischen Gebirge vollzieht, die charakteristische landschaftliche Färbung und Stimmung, das, was unsere Nachbarn jenseits des Rheins den „Erdegeruch“ nennen. Doch finden sich auch manche recht gelungene Natur- und Landschaftsbilder, z. B. die Schilderung des Gewitters auf den Falkenberg und der Aussicht von dem Forstberg. Der Herr Verf. ist offenbar von dem Grundsatz ausgegangen: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen“ und wir glauben, daß ihm dies wohl gelungen ist. Wir sind überzeugt, daß das leicht und flüchtig geschriebene Werk viel gelesen und gekauft werden wird, zumal da der Preis im Verhältnis zu dem Umfang überaus niedrig ist.

**Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.**

Zusammengestellt von Winkler-Schreiberhau.

(I = Thalregion 300—500 m, II = Waldregion 500—1000 m, III = Hochgebirgsregion 1000—1603 m).

April 1890.

Im verflossenen Monat blieb der Luftdruck um ein Erhebliches hinter dem Durchschnittsmaß zurück. Den höchsten Stand erreichte das Barometer am 21., den tiefsten am 8. April. Die Temperatur erreichte fast überall das Jahresmittel. Der höchste Stand wurde am 17., der tiefste am 11. April beobachtet. Während sich sonst dieser Monat durch sehr geringe Niederschläge auszeichnet, verging besonders nach der 1. Woche fast kein Tag ohne solche. Die Höhe der Regenmenge überschritt überall das vielfährige Mittel.

Luftwärme: I 6,6° C, II 4,2°, III — 0,8°.  
Niederschläge: I 105,3 mm, II 165,8, III 80,0.  
Schneetage: I 5, II 6, III 13.  
Regentage: I 15, II 12, III 4.  
Gewittertage: I 3, II 2, III 3.  
Heitere Tage: I 3, II 3, III 4.  
Trübe Tage: I 7, II 11, III 18.  
Sturmtage: I —, II 2, III 6.  
Eistage: I —, II —, III 8.  
Frosttage: I 13, II 14, III 26.

Mai 1890.

Auch dieser Monat weist in Betreff des Barometerstandes ein erhebliches Manko nach. Dies bezieht sich besonders auf die erste Monatshälfte. Der höchste Luftdruck wurde am 22., der tiefste am 13. beobachtet. Die Temperatur überstieg überall das Monatsmittel um ein Erhebliches. Den höchsten Stand erreichte das Thermometer am 20., den tiefsten am 17. Der Monat war reich an Gewittern, welche fast immer von Niederschlägen begleitet waren. Doch erreichten die letzteren fast nirgends das Durchschnittsmaß.

Luftwärme: I 13,0° C., II 10,6°, III 5,4°.  
Niederschläge: I 35,0 mm, II 61,2, III 93,7.  
Schneetage: I —, II —, III 1.  
Regentage: I 10, II 16, III 17.  
Gewittertage: I 5, II 7, III 10.  
Heitere Tage: I 4, II 3, III 1.  
Trübe Tage: I 4, II 10, III 11.  
Sturmtage: I —, II 2, III 6.  
Frosttage: I —, II 1, III 6.

**Inhalt.** C. G.: Ein Erinnerungsblatt. (Pflingsten 1890.) — Winkler-Schreiberhau: Die Zackelkamm. — Pastor Bittermann: Zur Geschichte Kupferbergs. II. — Dr. Otto Zacharias: Die Schneegruben im Riesengebirge. — Major a. D. Schuch: Wann ist die Koppentapelle erbaut worden? — K. J. Z.: Pfeffer-Anton. — Das Peukersche Relief der Schneegruben. — Vereinschronik. — Gebirgschronik. — Bücherschau. — Winkler-Schreiberhau: Übersicht der Witterungsverhältnisse im Riesengebirge.